

HEYNE <

ZUM BUCH

Mitte des 12. Jahrhunderts: Während im Heiligen Land die Kämpfe zwischen Kreuzrittern und Sarazenen toben, wächst der aus Götaland stammende Adelige Arn in einem Kloster auf, nachdem er einen Sturz vom Turm des elterlichen Anwesens wie durch ein Wunder überlebt. Seine Eltern wollen ihn deswegen der Arbeit Gottes weihen. Im Kloster studiert Arn nicht nur die Heilige Schrift, sondern wird auch in die Kunst des Schwertkampfes eingeführt. Schon bald kann er sich mit den Besten seines Landes messen. Als Arn 17 Jahre alt ist, beschließen sein Prior und Erzbischof Stephan, dass es jetzt an der Zeit ist, dass Arn die Welt kennenlernt. Und so kehrt er auf das Gut Arnäs zurück, wo er sich in Cecilia, die Tochter des königstreuen Nachbarn, verliebt. Als er unwissend eine Blutschande begeht, wird er geächtet und muss dafür büßen: Arn wird für zwanzig Jahre als Tempelritter ins Heilige Land geschickt.

Der erste – in sich abgeschlossene – Roman der groß angelegten Saga um das abenteuerliche Leben des Arn Magnusson.

ZUM AUTOR

Jan Guillou wurde 1944 im schwedischen Södertälje geboren und ist einer der prominentesten Journalisten seines Landes. Seine preisgekrönten Kriminalromane um den Helden Coq Rouge erreichten Millionenaufgaben. Auch mit seiner historischen Romansaga um den Kreuzritter Arn gelang ihm ein Millionenseller, die Verfilmungen zählen in Schweden zu den erfolgreichsten aller Zeiten. Heute lebt Jan Guillou in Stockholm.

Die Kreuzritter-Saga:

Der Kreuzritter – Aufbruch

Der Kreuzritter – Verbannung

Der Kreuzritter – Rückkehr (Herbst 2009)

Der Kreuzritter – Erbe (Frühjahr 2010)

Jan Guillou

DER
KREUZRITTER

Aufbruch

Historischer Roman

Aus dem Schwedischen
von Hans-Joachim Maass

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die schwedische Originalausgabe erschien 1998
unter dem Titel *Vägen till Jerusalem*
bei Norstedts Förlag, Stockholm.

Der Roman erschien in Deutschland bereits 2000
unter dem Titel *Die Frauen von Götaland*
im Piper Verlag, München.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 04/2009
Copyright © Jan Guillou 1998
Copyright © der Übersetzung Piper Verlag GmbH, München
Copyright © 2009 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House
Printed in Germany 2009
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-47096-5

www.heyne.de

*»Der Weg zur Hölle ist
mit guten Vorsätzen gepflastert.«*

JACULA PRUDENTUM,
1651, Nr. 170

VÄSTRA GÖTALAND 1150–1250



I

IM JAHR DES HEILS 1150, als die gottlosen Sarazenen, der Abschaum der Erde und die Vorhut des Antichrist, den Unsrigen im Heiligen Land viele Niederlagen beigebracht hatten, senkte sich der Heilige Geist auf Frau Sigrid hinab und schickte ihr eine Offenbarung, die ihr Leben veränderte.

Vielleicht könnte man auch sagen, dass diese Offenbarung ihr Leben verkürzte. Ganz sicher ist, dass sie danach nie mehr die Gleiche war wie zuvor. Weniger sicher ist, was der Mönch Thibaud lange Zeit später schrieb, dass nämlich in dem Augenblick, in dem der Heilige Geist sich Sigrid offenbart habe, in Wahrheit der Grundstein für ein neues Reich oben im Norden gelegt worden sei, das man später einmal Schweden nennen werde.

Es war am Tiburtiustag, den man als ersten Sommertag bezeichnete, und an dem im Westlichen Götaland das Eis zu schmelzen begann. So viele Menschen wie an diesem Tag waren in Skara noch nie versammelt gewesen, denn es war keine beliebige Messe, die jetzt gelesen werden sollte. Der neue Dom sollte endlich eingeweiht werden.

Die Zeremonien waren schon in ihrer zweiten Stunde. Die Prozession hatte dreimal die Kirche umrundet, und zwar unendlich langsam, da Bischof Ödgrim ein sehr alter Mann war, der mühsam dahinwankte, als wäre es seine letzte Wanderung. Außerdem schien er ein wenig ver-

wirrt, da er das erste Gebet in der geweihten Kirche in der Volkssprache statt auf Lateinisch gesprochen hatte:

»Gott, der Du alles unsichtbar bewahrst,
doch für die Erlösung der Menschen Deine Macht
sichtbar werden lässt,
nimm in diesem Tempel Deine Wohnung und
herrsche hier,
damit alle, die sich hier zum Gebet versammeln,
Deines Trostes und Deiner Hilfe teilhaftig werden.«

Und tatsächlich ließ Gott jetzt seine Macht sichtbar werden, ob nun um der Erlösung der Menschen willen oder aus anderen Gründen. Es war ein Schauspiel, das kein Mensch im ganzen Westlichen Götaland je gesehen hatte: die blitzenden Farben der Bischofshabite aus goldenem Zwirn, hellblaue und dunkelrote Seide, betäubende Düfte aus den Weihrauchgefäßen, die die Domherren bei ihrem Rundgang im Kirchengewölbe schwenkten. Dazu erklang eine Musik, die so himmlisch war, dass kein Ohr im Westlichen Götaland so etwas je vernommen haben konnte. Und wenn man den Blick hob, war es, als schaute man zum Himmel hinauf. Es war unbegreiflich, dass die burgundischen und englischen Baumeister so hohe Gewölbe erschaffen konnten, ohne dass alles einstürzte, und sei es aus keinem anderen Grund, als dass die Eitelkeit, die es bedeutete, bis zu Ihm hinauf bauen zu wollen, den Herrn hätte erzürnen müssen.

Frau Sigrid war eine praktisch veranlagte Frau. Manche sagten gerade deshalb, sie sei hart. Sie hatte zunächst keinerlei Lust verspürt, sich auf die beschwerliche Reise nach Skara zu begeben, da der Frühling zeitig gekommen war und die Wege sich in tiefen Morast verwandelt hat-

ten. Außerdem empfand sie Unruhe bei dem Gedanken, in ihrem jetzigen gesegneten Zustand in einem Wagen zu sitzen und auf den schlechten Straßen durchgeschüttelt zu werden. Mehr als etwas anderes in ihrem irdischen Leben fürchtete sie die baldige Geburt ihres zweiten Kindes. Und sie wusste sehr wohl, dass die bevorstehende Domweihe bedeutete, dass sie stundenlang auf dem harten Steinboden stehen und hin und wieder zum Gebet niederknien musste, was in ihrem Zustand eine Qual war. Was die vielen Regeln des kirchlichen Lebens betraf, so war sie wohlbewandert, sicherlich mehr als die meisten großen Männer und deren Töchter, die sie in diesem Augenblick um sich herum sah. Dieses Wissen hatte sie gewiss nicht aus Gläubigkeit oder aus freien Stücken erworben. Als sie sechzehn Jahre alt war, hatte ihr Vater nicht ganz unbegründet den Eindruck gewonnen, dass sie einem Verwandten aus Norwegen, der jedoch von allzu geringer Herkunft war, ein unangemessen großes Interesse entgegengebracht hatte, das zu Dingen hätte führen können, die nur in der Ehe etwas zu suchen hätten, wie ihr Vater das Problem barsch zusammengefasst hatte. Man hatte sie für fünf Jahre in ein Kloster in Norwegen geschickt, aus dem sie wohl nie mehr herausgekommen wäre, wenn sie nicht einen kinderlosen Onkel im Östlichen Götaland beerbt hätte, wodurch sie zu einem Menschen geworden war, den man lieber verheiratete, als ihn ins Kloster zu stecken.

Sie wusste also, wann man aufstehen und wann man niederknien, wann man die Paternoster und Ave-Maria mitleiern musste, die einer der Bischöfe da vorn vorsprach, und wann jeder sein eigenes Gebet zu murmeln hatte. Bei jedem Gebet, das sie selbst sprechen musste, betete sie um ihr Leben.

Gott hatte ihr vor drei Jahren einen Sohn geschenkt. Es hatte zwei Tage und zwei Nächte gedauert, ihn zu gebären; zweimal war die Sonne auf- und wieder untergegangen, während sie in Schweiß, Angst und Schmerz badete. Da wusste sie, dass sie sterben würde, und das wussten am Ende auch all die guten Frauen, die ihr beistanden. Sie hatten den Priester unten in Forshem kommen lassen, und er hatte ihr die Absolution erteilt und die letzte Ölung gegeben.

Nie wieder, hatte sie gehofft. Nie wieder diesen Schmerz, nie wieder diese Todesangst, betete sie jetzt. Das war ein selbstsüchtiger Gedanke, das wusste sie sehr wohl. Es war schließlich nicht ungewöhnlich, dass Frauen im Kindbett starben, und der Mensch sollte unter Schmerzen geboren werden. Sie hatte jedoch den Fehler begangen, zur Heiligen Jungfrau zu beten, gerade sie zu verschonen. Überdies hatte sie versucht, ihre ehelichen Pflichten so zu erfüllen, dass es nicht zu einem neuen Kindbett führte. Ihr Sohn Eskil war schließlich ein wohlgestalter und flinker kleiner Knabe mit allen Fähigkeiten, die Kinder haben sollen.

Die Heilige Jungfrau hatte sie natürlich gestraft. Die Menschen hatten die Pflicht, fruchtbar zu sein und sich zu mehren, und wie konnte man erwarten, erhört zu werden, wenn man ausgerechnet darum bat, selbst von dieser Verantwortung entbunden zu werden? Jetzt warteten also neue Qualen, das war gewiss. Und dennoch betete sie immer wieder darum, glimpflich davonzukommen. Um zumindest die weit geringere und weniger elende Pein zu lindern, viele Stunden lang immer wieder aufzustehen und niederzuknien, hatte sie ihre Leibeigene Sot taufen lassen, damit sie sie in Gottes Haus mitnehmen und sich auf sie stützen konnte. Sots große schwarze Augen waren

aufgerissen wie bei einem scheuenden Pferd von all dem, was sie hier zu sehen bekam, und wenn sie zuvor noch keine richtige Christin gewesen war, würde sie es jetzt wohl werden.

Drei Mannslängen vor Sigrid standen König Sverker und Königin Ulvhild. Die beiden ächzten unter der Last ihres Alters, und es fiel ihnen zusehends schwerer, ohne allzu viel Keuchen oder unpassende Laute des Allerwertesten immer wieder aufzustehen und niederzuknien. Sigrid befand sich jedoch ihretwegen im Dom und nicht für Gott. König Sverker schätzte weder ihre norwegischen und westgötischen Sippen noch die norwegischen und folkungischen Sippen ihres Mannes sonderlich hoch. Und jetzt, im hohen Alter, bot dem König das jenseitige Leben Anlass zu Misstrauen und Besorgnis. Es hätte zu Missverständnissen führen können, der großen, gottgefälligen Kirchenweihe des Königs fernzubleiben. Wenn ein Mann oder eine Frau mit Gott nicht im reinen war, ließ sich das möglicherweise mit Ihm selbst ausmachen. Sich mit dem König zu überwerfen, hielt Sigrid für schlimmer.

Doch als der Gottesdienst nun schon die dritte Stunde dauerte, begann sich in Sigrids Kopf alles zu drehen, und das beständige Niederknien und Aufstehen fiel ihr schwerer und schwerer. Das Kind in ihr trat und bewegte sich immer heftiger, als wollte es protestieren. Sie hatte das Gefühl, als würde der gelblich bleiche, blank geschliffene Kalksteinboden unter ihr schwanken, und sie glaubte zu sehen, wie er Risse bekam, als wollte er sich öffnen und sie plötzlich verschlingen. Da tat sie das Unerhörte. Sie ging resolut und mit raschelndem Seidenkleid zu einer leeren kleinen Seitenbank und setzte sich. Alle sahen es, auch der König.

Gerade als sie erleichtert auf die kleine Steinbank im Seitenschiff niedersank, zogen die Mönche von Lurö ein. Sigrid wischte sich Stirn und Gesicht mit einem kleinen Leinentuch ab und winkte ihrem Sohn dort hinten bei Sot aufmunternd zu.

Da begann der Gesang der Mönche. Sie waren schweigend und wie im Gebet mit gesenkten Häuption durch den Mittelgang nach vorn geschritten und hatten sich ganz hinten beim Altar aufgestellt, wohin die Bischöfe und ihre Gehilfen sich jetzt zurückzogen. Zunächst klang es nur wie ein dumpfes, schwaches Murren, dann ertönten plötzlich laute Knabenstimmen; einige der Mönche von Lurö trugen braune statt weißer Kutten und waren ganz offensichtlich noch Knaben. Ihre Stimmen stiegen wie helle Vögel zu dem gewaltigen Deckengewölbe empor, und als sie so hoch hinaufgetragen worden waren, dass sie den ganzen gewaltigen Raum erfüllten, fielen die dumpfen Männerstimmen der Mönche ein, die das gleiche sangen und doch wieder nicht. Sigrid hatte Gesänge für zwei und drei Stimmen gehört, doch dieser Chor war mindestens achttimmig. Es war wie ein Wunder, da schon drei Stimmen sehr schwer zustande zu bringen waren.

Sigrid starrte ermattet und mit aufgerissenen Augen dorthin, wo sich das Wunder ereignete. Sie lauschte mit ihrem ganzen Ich, mit ihrem ganzen Körper, bis die Anspannung sie erzittern ließ und ihr schwarz vor den Augen wurde, sodass sie nicht mehr sah, sondern nur noch hörte – so als müssten auch ihre Augen ihre volle Kraft für das Hören einsetzen. Es kam ihr vor, als verschwände sie, als würde sie in Töne verwandelt und zu einem Teil der heiligen Musik, die schöner war als alles andere in ihrem Erdenleben.

Einige Zeit später kam sie wieder zu Bewusstsein, als sie jemand bei der Hand ergriff, und als sie aufsah, merkte sie, dass es König Sverker höchstpersönlich war.

Sigrid unterdrückte entschlossen die Eingebung, ihm zu erzählen, dass der Heilige Geist soeben zu ihr gesprochen hatte. Ein solcher Bericht würde wohl nur den Eindruck erwecken, als wollte sie sich interessant machen, und Könige bekamen sicher mehr als genug von solchen Dingen zu hören. Stattdessen erzählte sie schnell und flüsternd, wozu sie sich soeben entschlossen hatte.

Wie der König sicher schon wusste, gab es Streit um ihr Erbe in Varnhem. Ihre Verwandte Kristina, die vor Kurzem diesen ehrgeizigen Erik Jedvardsson geheiratet hatte, beanspruchte den halben Besitz. Doch nun verhielt es sich ja so, dass die Mönche von Lurö eine Gegend mit weniger strengen Wintern bräuchten. Viel von ihrem Anbau dort drüben auf Lurö war vergeblich gewesen, das wusste jeder; indes, kein einziges schlechtes Wort über König Sverkers Freigebigkeit, ihnen Lurö zu stiften. Aber wenn sie, Sigrid, den Zisterziensern Varnhem schenkte, sollte der König die Gabe segnen und sie für gesetzlich erklären, und damit wäre das ganze Problem aus der Welt. Ein solches Vorhaben würde allen zugutekommen.

Sie hatte schnell, leise und ein wenig atemlos gesprochen, immer noch mit pochendem Herzen nach all dem, was sie in der himmlischen Musik gesehen hatte, als die Dunkelheit zu Licht geworden war.

Der König schien zunächst ein wenig überrumpelt. Er war es nicht gewohnt, dass Männer in seiner Umgebung so direkt und ohne höfische Umschreibungen zu ihm sprachen. Geschweige denn Frauen.

»Du bist in mehr als nur einer Hinsicht eine gesegnete Frau, meine liebe Sigrid«, sagte er schließlich langsam

und ergriff von Neuem ihre Hand. »Morgen, wenn wir nach dem Gastmahl auf dem Krongut ausgeschlafen haben, werde ich Pater Henri zu mir rufen, und dann bringen wir das Ganze zu Papier. Morgen, aber nicht jetzt. Es schickt sich wohl nicht, dass wir noch lange hier sitzen und flüstern.«

Im Handumdrehen hatte sie jetzt ihr Erbe verschenkt. Varnhem. Kein Mann und keine Frau bricht ein dem König persönlich gegebenes Wort, ebenso wenig wie der König sein Wort brechen darf. Was sie getan hatte, ließ sich nicht mehr rückgängig machen.

Zugleich aber war es auch praktisch, wie ihr aufging, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte. Der Heilige Geist konnte also auch praktisch sein, und die Wege des Herrn waren nicht immer unerforschlich.

Varnhem und Arnäs lagen gut zwei Tagesritte voneinander entfernt, Varnhem außerhalb von Skara, nicht weit vom Bischofsgut am Berg Billingen, und Arnäs oben am Ostufer des Vänersees, wo das Land Sunnanskog aufhörte und der Wald Tiveden in der Nähe des Berges Kinnekulle begann. Das Gut von Varnhem war neuer und in weit besserem Zustand, und aus diesem Grund wollte sie die kälteste Zeit des Jahres dort verbringen, vor allem da das schauerliche Kindbett jetzt näher rückte. Magnus, ihr Mann, wünschte, dass sie sein väterliches Erbe Arnäs zum Wohnsitz nahmen. Sie gab Varnhem den Vorzug, und sie hatten sich nie einigen können. Manchmal gar hatten sie darüber nicht so freundlich und mit solcher Geduld sprechen können, wie es sich unter Eheleuten gehörte.

Arnäs musste erneuert und umgebaut werden. Der Hof lag jedoch am Wald, in einer Grenzregion ohne Eigentümer. Dort befanden sich viele Allmenden und königliche Domänen, die man auf dem Verhandlungswege erwerben

oder kaufen konnte. Dort ließ sich vieles zum Besseren wenden, vor allem, wenn sie mit all ihren Leibeigenen und allem Vieh von Varnhem dorthin umzog.

Der Heilige Geist hatte die Sache vielleicht nicht genau so ausgedrückt, als er sich ihr offenbarte. Sie hatte eine Vision gehabt, die nicht gerade von selbst verständlich war: Eine Herde sehr schöner Pferde, die in glänzenden Farben geschimmert hatten, war ihr auf einer Wiese voller Blumen entgegengelauften. Die Pferde hatten weiße, saubere Mähnen und spöttisch erhobene Schweife und bewegten sich spielerisch und geschmeidig wie Katzen. In all ihren Bewegungen waren sie anmutig gewesen. Und irgendwo hinter den verspielten, ausgelassenen Pferden ohne Sattel kam ein junger Mann auf einem silberfarbenen Hengst angeritten, der ebenfalls eine weiße Mähne und einen hoch erhobenen Schweif hatte. Sigrid kannte den jungen Mann, zugleich aber auch wieder nicht. Er trug einen Schild, doch keinen Helm. Das Wappen kannte sie weder von ihren eigenen Verwandten noch von denen ihres Mannes; der Schild war vollkommen weiß mit einem großen, blutroten Kreuz.

Der junge Mann hatte sein Pferd direkt neben ihr zum Stehen gebracht und sie angesprochen. Sie hörte alle Worte und verstand sie, verstand sie aber auch wieder nicht. Doch sie wusste, dass das, was er sagte, bedeutete, dass sie Gott genau das zum Geschenk machen sollte, was im Augenblick in dem Land, in dem König Sverker herrschte, mehr gebraucht wurde als alles andere, nämlich einen guten Wohnsitz für die Mönche von Lurö.

Hinterher hatte sie sich die Mönche genau angesehen, als diese nach ihrer langen Vorstellung hinauströteten. Sie schienen nicht im Mindesten von dem Wunder erfüllt, das sie zustande gebracht hatten, sondern wirkten

eher, als hätten sie irgendwo im Westlichen Götaland ihre Steinmetzarbeit für heute beendet, so als dächten sie in erster Linie an das Abendessen. Sie hatten sich leise miteinander unterhalten und sich den roten Ausschlag gekratzt, den viele auf dem grob rasierten Scheitel hatten. Die Haut im Gesicht und im Nacken hing vielen von ihnen in Falten hinab. Jeder konnte sehen, dass auf Lurö von Wohlleben keine Rede sein konnte, und der Winter war ihnen wohl auch nicht gnädig gewesen. Gottes Wille war folglich nicht schwer zu verstehen: Wer beim Singen Wunder vollbringen konnte, musste einen besseren Ort zum Leben und Arbeiten bekommen. Und Varnhem war ein sehr guter Ort.

Als Sigrid auf die Freitreppe des Doms hinaustrat, bewirkte die kalte frische Luft, dass ihr wieder klar im Kopf wurde. Fast als wäre der Heilige Geist noch einen Augenblick bei ihr geblieben, hatte sie eine plötzliche Eingebung, wie sie ihrem Mann alles sagen musste, der ihr gerade mit ihren Umhängen über dem Arm im Gedränge entgegenkam. Sie betrachtete ihn mit einem behutsamen Lächeln und fühlte sich dabei vollkommen geborgen. Sie hing an ihm, weil er ein sanfter Ehemann und ein fürsorglicher Vater war, wenngleich kein Mann, dem man Ehrfurcht oder Bewunderung entgegenbrachte. Es war schwer, zu glauben, dass er tatsächlich der Enkel des kraftvollen Jarls Folke des Dicken war. Magnus war ein zartgliedriger Mann, und ohne die ausländischen Kleider, die er jetzt trug, würde man ihn wohl für einen beliebigen Mann in der Menge halten.

Als er vor ihr stand, verneigte er sich und bat sie, ihren Umhang zu halten, während er seinen eigenen großen, himmelblauen und mit Marderfell gefütterten Mantel anlegte und ihn mit der norwegischen Silberspange unterm

Kinn befestigte. Dann half er ihr, streichelte ihr mit seinen weichen Händen, die nicht die Hände eines Kriegers waren, die Stirn und fragte, wie sie in ihrem gesegneten Zustand einen so langen Lobgesang auf den Herrn hatte ertragen können. Sie erwiderte, es sei überhaupt nicht schwierig gewesen, da sie zum einen Sot als Stütze mitgenommen habe; zum andern sei es ihr vergönnt gewesen, dass sich ihr der Heilige Geist offenbart habe. Sie sagte es so, wie sie es immer tat, wenn sie etwas nicht ernst meinte. Er lächelte über das, was er für einen ihrer gewohnten Scherze hielt, und sah sich dann nach dem Mann aus seiner Leibwache um, der mit seinem Schwert aus der Vorhalle des Doms unterwegs war.

Als er das Schwert unter den Umhang steckte und das Gehänge befestigte, ragten seine beiden Ellbogen unter dem Umhang hervor und ließen ihn breiter und mächtiger aussehen, als er war.

Dann reichte er ihr den Arm und fragte, ob sie mit ihm ein wenig auf dem Marktplatz herumgehen und das Spektakel ansehen oder ob sie sich lieber gleich zur Ruhe begeben wollte.

Sie entgegnete schnell, sie wollte sich gern ein wenig die Beine vertreten, ohne ständig niederknien zu müssen. Er lächelte scheu über ihren frechen Scherz. Überdies, fuhr sie fort, wäre es lustig, sich all diese Spielleute und Gaukler anzusehen, die der König eingeladen hatte; mitten auf dem Platz traten fränkische Akrobaten und ein Feuerschlucker auf, es wurde auf Pfeifen und Fiedeln gespielt, und hinten bei einem der großen Bierzelte waren dumpfe Trommeln zu hören.

Sie bahnten sich vorsichtig einen Weg durch die Menge, in der die vornehmen Kirchenbesucher sich jetzt unter das gewöhnliche Volk und die Leibeigenen mischten.

Nach einem kurzen Moment holte sie tief Luft und sagte ohne jede Umschweife alles auf einmal:

»Magnus, mein lieber Mann, ich hoffe, du bleibst jetzt männlich ruhig und würdevoll, wenn du zu hören bekommst, was ich soeben getan habe.« Sie holte erneut tief Luft und sprach schnell weiter, bevor er Zeit fand zu antworten. »Ich habe König Sverker mein Wort gegeben, Varnhem den Zisterziensermönchen auf Lurö zum Geschenk zu machen. Mein Wort dem König gegenüber kann ich nicht zurücknehmen, es ist unwiderruflich. Wir werden ihn morgen auf dem Krongut treffen, um es schriftlich niederzulegen und zu besiegeln.«

Wie sie erwartet hatte, blieb er abrupt stehen und sah ihr zunächst forschend ins Gesicht, um nach dem Lächeln zu suchen, das sie immer dann zeigte, wenn sie in der ihr eigenen Weise eine spöttische Bemerkung gemacht hatte. Doch ihm ging bald auf, dass es ihr vollkommen ernst war, und da überkam ihn der Zorn mit solcher Gewalt, dass er sie wohl zum ersten Mal geschlagen hätte, wenn sie nicht inmitten von Verwandten und Feinden und all dem niederen Volk gestanden hätten.

»Hast du den Verstand verloren, Frau! Wenn du Varnhem nicht geerbt hättest, würdest du immer noch im Kloster vertrocknen. Um Varnhems willen haben wir doch geheiratet.«

Er hatte sich im letzten Moment beherrscht und leise gesprochen, jedoch durch fest zusammengebissene Zähne.

»Ja, das ist wahr, mein lieber Gemahl«, erwiderte sie mit züchtig gesenktem Blick. »Hätte ich nicht Varnhem geerbt, hätten deine Eltern eine andere Partie gewählt. Es ist wahr, dass ich in dem Fall jetzt Nonne wäre, wahr ist aber auch, dass es Eskil und das neue Leben, das ich unter dem Herzen trage, ohne Varnhem nicht gegeben hätte.«

Er antwortete nicht. Es sah aus, als wären seine Gedanken zu hitzig, um in vernünftige Worte gekleidet zu werden. In diesem Moment trat Sot mit dem Sohn Eskil zu ihnen. Dieser lief sofort zu seiner Mutter, fasste sie bei der Hand und begann schnell und laut von all dem zu sprechen, was er im Dom gesehen hatte. Nachdem er so lange gezwungen gewesen war, stumm und still zu bleiben, strömten ihm jetzt die Worte wie Wasser aus dem Mund, so als hätte man im Frühling einen Damm geöffnet.

Magnus nahm seinen Sohn auf den Arm, strich ihm liebevoll übers Haar und betrachtete gleichzeitig seine angetraute Frau, erfüllt von einem etwas anderen Gefühl als Liebe. Doch dann ließ er den Knaben plötzlich wieder hinunter und befahl fast unfreundlich, Sot solle Eskil mitnehmen, um die Gaukler und Spielleute anzusehen. Sot nahm den Knaben erstaunt bei der Hand und führte ihn weg, während dieser quengelte und sich nur widerstrebend mitziehen ließ.

»Wie du aber auch weißt, mein lieber Gemahl«, fuhr sie schnell fort, um das Gespräch zu lenken und nicht zuzulassen, dass er sich ohne Sinn und Verstand vom Zorn übermannen ließ, »habe ich mir Varnhem als Morgengabe gewünscht, obwohl ich es selbst geerbt hatte. Ich habe es als Morgengabe erhalten, schriftlich und mit Siegel, und deshalb besitze ich jetzt kaum mehr als den Umhang, den ich trage, und ein wenig Gold, mit dem ich mich schmücken kann.«

»Ja, das ist wahr«, erwiderte Magnus mürrisch. »Aber gleichwohl ist Varnhem ein Drittel unseres gemeinsamen Eigentums, ein Drittel, das du Eskil jetzt genommen hast. Ich verstehe nicht, weshalb du so etwas getan hast, auch wenn du das Recht dazu hattest.«

»Lass uns langsam zu den Spielleuten gehen und nicht hier stehen bleiben. Das könnte so aussehen, als wären wir einander böse. Ich werde dir dann alles erklären«, sagte sie und bot ihm ihren Arm.

Magnus sah sich verlegen um, erkannte, dass sie recht hatte, lächelte bemüht und nahm ihren Arm.

»Hör mich an«, sagte sie nach einiger Zeit zögernd. »Lass uns mit den irdischen Dingen beginnen, die dir im Augenblick am meisten Kopfzerbrechen bereiten. Ich nehme natürlich alles Vieh und alle Leibeigenen mit nach Arnäs. Varnhem hat zwar die besseren Gebäude, aber Arnäs können wir dafür von Grund auf neu aufbauen, besonders jetzt, da wir so viel mehr Hände bekommen, die für uns arbeiten können. So haben wir einen besseren Wohnsitz, besonders im Winter. Mehr Vieh bedeutet mehr Fässer mit gepökeltm Fleisch und mehr Häute, die wir mit dem Boot nach Lödöse schicken können. Du möchtest doch so gern mit Lödöse Handel treiben, und von Arnäs aus kann man das sowohl im Winter als auch im Sommer, von Varnhem aus jedoch nur schwerlich.«

Er ging vornübergebeugt und still an ihrer Seite, aber sie sah, dass er sich beruhigt hatte und interessiert zuzuhören begann. Da wusste sie, dass es keinen Streit mehr würde geben müssen. Sie sah alles so klar vor sich, als hätte sie viel Zeit darauf verwandt, sich alles auszudenken, obwohl die ganze Idee nicht älter war als eine Stunde.

Mehr Leder und Fässer mit gepökeltm Fleisch für Lödöse bedeuteten mehr Silber, und mehr Silber bedeutete mehr Saatgut. Mehr Saatgut bedeutete, dass mehr Leibeigene ihre Freiheit gewinnen könnten, indem sie neuen Boden urbar machten, Saatgut liehen und in Roggen doppelt zurückzahlten, den man nach Lödöse schi-

cken und gegen noch mehr Silber eintauschen konnte. Dann könnten sie die Befestigungen in Angriff nehmen, an die Magnus schon immer gedacht hatte, da sich Arnäs schwer verteidigen ließ, besonders im Winter, wenn der See vereist war. Wenn sie alle Kräfte auf Arnäs konzentrierten, wären sie bald reicher und besäßen mit all dem urbar gemachten Boden überdies mehr Land. Ihre Wohnung wäre wärmer und geschützter, und sie würden Eskil ein größeres Erbe hinterlassen können als ursprünglich.

Als sie ans Ende der Menge gelangt waren – sie bahnten sich wie selbstverständlich und ohne viel Aufhebens ihren Weg –, blieb Magnus lange stumm und nachdenklich stehen. Keuchend kam Sot mit dem kleinen Eskil auf dem Arm heran. Sie hielt ihn vor sich in die Höhe, damit die Leute an seiner Kleidung erkannten, dass auch sie ein Recht hatte, sich an ihnen vorbeizudrängen. Der Junge sprang hinunter und stellte sich vor seine Mutter. Diese legte ihm sanft die Hände auf die Schultern, strich ihm zärtlich über die Wange und rückte ihm seine Mütze mit der Feder zurecht.

Die Spielleute vor ihnen trugen lustige Kleider in kräftigen Farben und kleine Glöckchen an Beinen und Handgelenken, sodass alle ihre Bewegungen von deren Klang begleitet wurden. In diesem Augenblick bauten sie einen hohen Turm, der aus Menschen bestand. Ganz oben stand ein sehr kleiner Knabe, der vielleicht nur ein Jahr älter war als Eskil. Die Leute riefen laut vor Entsetzen und Entzücken, und Eskil zeigte eifrig mit dem Finger und sagte, er wolle auch Gaukler werden, was seinen Vater in ein überraschend herzliches Lachen ausbrechen ließ. Sigrid sah ihn vorsichtig von der Seite an und dachte sich, dass die Gefahr mit diesem Lachen wohl vorüber sei.

Er ertappte sie dabei, dass sie ihn verstohlen anblickte und immer noch lächelte, als er sich vorbeugte und sie auf die Wange küsste.

»Du bist wahrlich eine bemerkenswerte Frau, Sigrid«, flüsterte er ohne Zorn in der Stimme. »Ich habe über das nachgedacht, was du gesagt hast, und du hast in allem recht. Wenn wir all unsere Kräfte auf Arnäs konzentrieren, werden wir reicher. Wie könnte sich ein Kaufmann eine bessere und treuere Frau wünschen als dich?«

Sie erwiderte schnell und leise mit gesenktem Blick, dass keine Frau einen gütigeren und verständnisvolleren Gemahl haben konnte als sie. Doch dann hob sie den Blick, sah ihm ernst in die Augen und fügte hinzu, dass sie in der Kirche tatsächlich eine Offenbarung gehabt hatte. All das musste vom Heiligen Geist selbst gekommen sein, auch die klugen Gedanken und alles, was die Geschäfte betraf.

Magnus blickte ein wenig übellaunig drein, als glaubte er ihr nicht recht, fast so, als machte sie sich über heilige Dinge lustig; er war sehr viel gläubiger als sie, das wussten beide. Die Jahre im Kloster hatten Sigrid nicht im mindesten weicher gemacht.

Als die Spielleute und Gaukler ihren Auftritt beendet hatten und zum Bierzelt gingen, um sich das Freibier einschicken zu lassen und den sorgfältig gewendeten Braten zu verzehren, den sie sich verdient hatten, nahm Magnus seinen Sohn auf den Arm und ging mit Sigrid an der Seite und Sot zehn ehrerbietige Schritte hinter sich auf das Stadttor zu; jenseits des Bohlenzauns warteten ihr Wagen und ihre Leibwache. Unterwegs erzählte Sigrid klug und wortreich von ihrer Offenbarung und beschrieb, wie man die Botschaft zu deuten hatte.

Ihre erste Entbindung hatte sie ja nahezu getötet, und die Heilige Mutter Gottes hatte sie und Eskil erst auf

der Schwelle des Todes gerettet. Und jetzt war es ja bald wieder so weit. Aber indem sie Varnhem den Mönchen zum Geschenk machte, waren ihr zahlreiche Fürbitten sicher, und zwar durch solche Männer, die zahlreiche Gebete beherrschten. Sie und das neue Kind würden leben dürfen.

Wichtiger aber war natürlich, dass ihre vereinten Geschlechter jetzt mächtiger werden würden, wenn Arnäs stark und reich ausgebaut wurde. Nur in einem Punkt war sie sich unsicher: Wer der junge Mann auf dem silberfarbenen Pferd mit der üppigen weißen Mähne und dem selbstbewusst gehobenen, langen weißen Schweif gewesen sein könnte. Der heilige Bräutigam jedenfalls nicht, denn der konnte wohl kaum auf einem feurigen Hengst mit einem Schild auf dem Arm angeritten kommen.

Das Problem schien Magnus zu beschäftigen. Er grübelte eine Weile und erkundigte sich dann nach der Größe der Pferde und ihrer Art, sich zu bewegen. Dann wandte er ein, solche Pferde gebe es gar nicht, und fragte, was sie damit gemeint hatte, dass auf dem Schild ein Kreuz aus Blut gewesen sei. Und woher konnte sie wissen, dass es nicht nur rote Farbe war?

Sie erwiderte, sie wisse es einfach. Das Kreuz war rot gewesen, aber aus Blut, der Schild dagegen völlig weiß. Von der Kleidung des Jünglings hatte sie nicht viel gesehen, da der Schild seine Brust verdeckt hatte, aber er war auf jeden Fall weiß gekleidet gewesen. Weiße Kleider, genau wie die Zisterzienser, aber ein Mönch war er auf gar keinen Fall gewesen, da er ja den Schild eines Kriegers und unter seiner Kleidung vermutlich einen Ringpanzer getragen hatte.

Magnus fragte nachdenklich nach Form und Größe des Schildes, doch als er erfuhr, dass dieser herzförmig und



Jan Guillou

Der Kreuzritter - Aufbruch

Roman

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-47096-5

Heyne

Erscheinungstermin: April 2009

Ein Ritter im Heiligen Land – eine Frau im kalten Norden – ein Krieg, der sie trennt

Man schreibt das Jahr 1150. Während sich die ersten Kreuzritter ins Heilige Land aufmachen, will es eine Offenbarung, dass der aus Götaland stammende Adelige Arn Magnusson ein geweihtes Leben führt. Als Arn siebzehn Jahre alt ist, beschließt Erzbischof Stephan, dass es jetzt an der Zeit ist, die Welt kennenzulernen. Doch dann begeht Arn eine unverzeihliche Blutschande und wird dazu verurteilt, zwanzig Jahre Dienst als Tempelritter zu tun.

Ein historisches Epos der Superlative.



[Der Titel im Katalog](#)